

Im Mittelalter gab es eine ausgesprochene Mönchstheologie. Heute reflektiert die wissenschaftliche Theologie kaum mehr das, was in katholischen Klöstern gedacht und gelebt wird, noch viel weniger, was in den entsprechenden evangelischen Kommunitäten geschieht. Um so dankbarer begrüßt man die vorliegende Arbeit. Wer sich intensiver mit Spiritualität und Theologie dieser Kommunitäten auseinandersetzen will, muß sich in Zukunft mit der besprochenen Dissertation beschäftigen. B. WEISS

WITWER, TONI, *Die Gnade der Berufung*. Allgemeine und besondere Berufung bei Hieronymus Nadal am Beispiel der Gesellschaft Jesu (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 13). Würzburg: Echter 1995. 299 S.

Wer glaubt und *erfahren* hat, daß Gott etwas von ihm will, fragt und sucht nach seiner Berufung. Das erste ist also die Erfahrung, über die dann reflektiert wird. Dies ist die Grundthese des vorliegenden Buches. Es hat vier Teile. Im *ersten* Teil (In den Dienst Gottes gerufen, 9–80) geht es vor allem um die Berufung als Ruf Gottes an den Menschen. Wie wird dieser Ruf erfahren? Die Berufung ist das liebevolle Mühen Gottes um den Menschen, mit dem er in einen Dialog eintreten will. Der Mensch muß freilich für die Liebe Gottes hellhörig und empfindsam sein. Mitzuhelfen, daß Menschen ihre eigene Berufung erkennen können, bedeutet so nicht nur, theoretisch mögliche Berufungsformen sichtbar zu machen, sondern vielmehr den Menschen immer mehr zu öffnen für den Anruf Gottes und für die je tiefere Erfahrung seiner Liebe. Alles Sprechen Nadals von der allgemeinen und besonderen Berufung ist von diesem Anliegen getragen, die Liebe Gottes sichtbar zu machen und Hilfen für die Erfahrung dieser Liebe anzubieten. Zwischenruf des Rezensenten: Die Beschreibung der Erfahrung der Berufung bleibt recht abstrakt. Lassen sich die einzelnen Situationen, in denen die Berufung erfahren wird, nicht doch noch etwas plastischer beschreiben? Im Sinne etwa der Schule von Rulla und Imoda, die an eben dieser Gregoriana dozieren, an der W. das vorliegende Buch geschrieben hat? – Im *zweiten* Teil des vorliegenden Buches (Die Berufung der Gesellschaft Jesu, 81–218) wird die Berufung der Gesellschaft Jesu so beschrieben: „Da Gesellschaft Jesu ... die Gefährtschaft Jesu bedeutet im Kampf gegen das Böse und in der Bereitschaft zur restlosen Hingabe seiner selbst für andere als Ausdruck der Kreuzesnachfolge, kann die Frage nach der Berufung der Gesellschaft Jesu nie nur als eine Frage nach einer Institution und deren Berufung verstanden werden. Sie ist vielmehr immer und in hervorragender Weise die Frage und das persönliche Ringen um das, was es heute und jederzeit bedeutet, ganz als Gefährte Jesu zu leben – berufen zu sein als Jesuit. Nur so haben wir das Anliegen Nadals verstanden und in uns jene Haltung des Suchens aufgenommen, die das Verlangen nach dem vollkommenen Dienst zur je größeren Ehre Gottes in uns lebendig hält“ (87). – Im *dritten* Teil des Buches (Die theologische Betrachtung der Berufung, 219–252) geht es darum, deutlich zu machen und zu entfalten, was uns durch die Offenbarung der Berufung geschenkt ist. W. weist darauf hin, daß der Versuch einer systematischen und umfassenden Theologie des Ordenslebens erst relativ spät in der Theologiegeschichte gemacht wurde. So dauerte es beispielsweise bis ins Mittelalter, um die Lehre von den drei evangelischen Räten auszuarbeiten, die erst durch Thomas von Aquin ihren festen Platz in der Theologie erhielt. – In dem (relativ kurzen) *vierten* Teil der vorliegenden Arbeit (Zur Entwicklung der Darlegung der Gnade der Berufung, 253–284) gilt das Interesse der folgenden Frage: Wie gibt Nadal aus der Erfahrung seiner Berufung und im Mühen um vollkommene Treue zum Geist unserer Berufung, wie er diesen besonders in den Konstitutionen dargelegt sieht, Antwort auf die Fragen und Probleme all derer, die nicht wissen, wie sie die Berufung der Gesellschaft Jesu verstehen oder leben sollen?

In einem Schlußwort (285–288) faßt W. noch einmal seine Grundgedanken zusammen. Ich möchte sie in 10 Punkten auflisten: 1. Für Nadal steht nie der Mensch, sondern immer Gott im Mittelpunkt seiner Überlegungen. Es wird letztlich nicht gefragt, ob ein Kandidat (zum Ordensleben) geeignet ist, sondern es wird gefragt, ob er (von Gott) berufen ist. 2. Die Berufung ist immer eine Gnade. Nur wo wir um die Geschenkhafte dieser Gnade wissen und diese auch so zum Ausdruck bringen, kann unser Leben zum Zeugnis der Gegenwart Gottes (im eigenen Leben) werden. 3. Die Tatsache, daß Nadal

den Blick nicht primär auf die menschlichen Fähigkeiten für eine Ordensberufung richtet, sondern seine Zuhörer und Leser einlädt, auf das Gnadenwirken Gottes zu schauen, schafft jenes Vertrauen in den liebenden Gott, das allein die Grundlage eines Lebens zu sein vermag. 4. Nur eine solche Ausrichtung auf die Gnade der Berufung kann die Voraussetzung schaffen, das Leben ganz an Gott zu verlieren, um es in ihm zu gewinnen. 5. Neben dieser Gnadenhaftigkeit der Berufung ist von Nadal aber auch deren Dynamik hervorgehoben. Der Mensch bleibt sein Leben lang „Novize“ und ein von Gott Lernen-der. 6. Diese Haltung (sich stets am Anfang des Weges in der Nachfolge Christi zu wissen) fordert die Auseinandersetzung mit dem Evangelium, das uns den Ruf Gottes klarer machen kann. 7. Diese Dynamik und Geschenkhafte zeigen sich für Nadal besonders deutlich im Leben des Ignatius und in der Berufung der Gesellschaft Jesu. 8. Nadal möchte die Berufung anderen nicht nur rational verständlich machen, sondern sie einladen, ständig nach der eigenen Berufung zu suchen und dieser zu folgen. 9. Die Gesellschaft Jesu als ein von der Kirche approbierter Orden ist für Nadal ein „Wort Gottes“ an die Menschen und ein Geschenk seiner Gnade, dem sich diese Menschen zu stellen haben, wenn sie nach ihrer eigenen Nachfolge Christi fragen und danach suchen, wozu er sie berufen hat. 10. Auch wenn sich Nadal um eine große Objektivität in der Darstellung des Geheimnisses der Berufung müht, spricht er doch aus einer Erfahrung. Dadurch wird die Objektivität mit einer Subjektivität verschränkt. Und dies bedeutet eine Grenze, die nicht überschritten werden kann. – Ein Abkürzungsverzeichnis (289), ein Literaturverzeichnis (290–297) und ein Personenverzeichnis (298 f.) schließen dieses sehr nützliche Buch ab. Ich habe beim Lesen manches für meine eigene Berufung zur Gesellschaft Jesu lernen dürfen.

R. SEBOTT S. J.

WOLLBOLD, ANDREAS, *Therese von Lisieux*. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 11). Würzburg: Echter 1994. 367 S.

Die vorliegende Studie wurde als Dissertation eingereicht bei Prof. Dr. Heinz Feilzer im Fach Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier. Sachkundig und sehr differenziert bringt der Verf. das Urgestein im Leben und in der Lehre der Heiligen zutage. Dabei bedient er sich des Leitbegriffs einer biographischen Mystagogie. Zu Beginn untersucht der Verf. den Begriff der Mystagogie in der Theologie Karl Rahners und konkretisiert ihn in seiner Bedeutung für eine biographische Methode. Ausgehend von der Hypothese der Autobiographie als „Säkularisierung christlichen Guts“ (G. A. Benrath) sucht der Verf. nach einer neuen biographischen Mystagogie, die er in sieben Regeln vorstellt. Im zweiten Teil, der als der originellste angesehen werden darf, sucht der Verf. den theologisch-biographischen Ort dieser Methode im Leben der Kleinen Therese, indem er der sehr verästelten Entwicklungsgeschichte der Heiligen nachgeht. Dabei arbeitet der Verf. das umfangreiche Material mit allen heute verfügbaren Quellen auf und kommt zu folgendem Ergebnis: In Therese künden sich Nüchternheit und Weltzugewandtheit der modernen Spiritualität an (165), die es ihr möglich machen, nach den Jugendträumen die Realität ihres Lebens zu erkennen und zu meistern (278 ff.). Durch den Tod ihrer Mutter wird Therese von jeder zu engen Bindung gelöst und von allen anderen „Müttern“ in ihrem Leben befreit, bis sie in der Begegnung mit Gott eine neue Authentizität findet, die sie auch im Erleben der „Mauer“ und in der Not des Glaubens bewahrt. Die meisten Interpreten haben die Lehre der Kleinen Therese ihrer eigenen Auffassung von Spiritualität angepaßt, aber kaum einer stellte sich der „vérité thérésienne“ (vgl. 78 f.), die alle herkömmlichen Vorstellungen sprengt (117, bes. 132–137). Ganz anders die vorliegende Arbeit, die mit ihrer biographischen Mystagogie die „wahre Gestalt“ der Heiligen aufleuchten läßt. Aufgrund ihrer sorgfältigen und umfassenden Quellenforschung ist die Studie sauber gearbeitet und fundiert; zahlreiche Karmeliten haben mit Rat und Tat zur Seite gestanden (vgl. VI). So ist ein Werk entstanden, an dem die künftige Erforschung der Verité thérésienne nicht vorbeigehen kann.

M. SCHNEIDER S. J.